

WERTEBASIERTER REALISMUS¹

Andreas Suchanek

1.

Kooperation ist die Grundlage gelingenden gesellschaftlichen Zusammenlebens und die Voraussetzung dafür, anstehende Herausforderungen und tiefgreifende Konflikte vernünftig zu bewältigen. Das gilt in der Familie, in Organisationen im Rahmen wertschöpfender Tätigkeiten oder in der solidarischen Unterstützung all jener, die Hilfe benötigen. Und es gilt auch in der Politik bis hin zu globaler Zusammenarbeit. Doch eine faire und nachhaltige Zusammenarbeit ist oft alles andere als ein Selbstläufer. Denn sie verlangt Beiträge der Kooperationspartner, also die Bereitschaft und Fähigkeit zu Investitionen. Das schließt die Bereitschaft ein, auf kurzfristige Vorteile um des Gelingens der Kooperation willen zu verzichten. Nicht jeder ist stets geneigt, solche Investitionen zu tätigen, zumal unter Wettbewerbsbedingungen. Hier ist Realismus gefragt.

2.

Realismus – hier verstanden als die Bereitschaft und Fähigkeit zur Konfrontation mit der manchmal brutalen Wirklichkeit – ist die Voraussetzung dafür, vernünftig mit alltäglichen Situationen umgehen zu können, auch und gerade im sozialen Miteinander. Das ist manchmal alles andere als leicht. Denn diese Konfrontation mit der Wirklichkeit hält – gerade in heutiger Zeit – einiges bereit: ¹

- Die Welt beschleunigt sich, vor allem durch KI. Unsere Governance-Architekturen, Regelsysteme und die strukturierten Prozesse der Diskurse, in denen gemeinsame und konfligierende Interessen und Werte geklärt werden, sind indes für eine langsamere Welt gebaut.
- Das zeigt sich etwa darin, dass Bürokratie, Sozialstaat und andere Institutionen Reformen brauchen. Doch viele Reformen sind unter dem Zeit- und Erwartungsdruck kurzfristig und interventionistisch angelegt statt langfristig und strukturell. Damit vergrößern sie manchmal die Probleme, die sie lösen sollen.
- Das hat auch damit zu tun, dass Menschen – Wähler, Kunden, Investoren usw. – schnelle Lösungen wollen, die nichts kosten. Allgemeiner gesagt: Zu den Realitäten gehört auch die Natur der Menschen.

¹ Der Text ist die überarbeitete Fassung eines Impulsvortrags, der am 19. Juni 2026 im Rahmen der jährlich stattfindenden Dialogveranstaltung des WZGE in Berlin gehalten wurde. Diese trug den gleichen Titel wie dieser Text. Der Begriff „wertebasierter Realismus“ bezieht sich auf die Rede des kanadischen Ministerpräsidenten Mark Carney in Davos und dessen Nutzung des Begriffs (<http://weforum.org/stories/2026/01/davos-2026-special-address-by-mark-carney-prime-minister-of-canada/>)

- Dies hat Folgen für Versprechen in Wirtschaft und Politik. Zu den Realitäten gehört es, dass dort oft jene erfolgreich sein können, die Versprechen geben, die sie nicht halten können oder wollen. Mehr noch: die in einer Weise agieren, die zu Lasten anderer geht.
- Dies erfordert rechtliche und moralische Ordnungen, die ein solches Verhalten begrenzen. Doch diese Ordnungen geraten, wie bereits angedeutet, selbst unter Druck.
- Allgemeiner formuliert: Change- und Transformationsprozesse stellen die alte Ordnung infrage – ohne immer schon eine neue liefern zu können, auf die wir uns in der Fortsetzung der alltäglichen Kooperation verlassen können.
- Die Folge: Vertrauen als wichtigste Infrastruktur gelingender Kooperation erodiert. Und im Zeitalter der Digitalisierung, der sozialen Medien und nun auch der KI können wir uns oft genug nicht mal mehr darauf verlassen zu wissen und zu verstehen, was der Fall ist.

Wenn diese knappen Hinweise, deren Liste sich zweifellos verlängern ließe, zutreffen, weist das auf steigende Konfliktpotenziale hin, die eine gelingende „gesellschaftliche Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil“ (J. Rawls) verhindern oder zumindest erheblich erschweren können.

3.

Aus ethischer Sicht stellt sich in dieser Lage eine grundlegende Frage: Mit welcher Haltung begegnen wir diesen Realitäten? Denn wie immer die Wirklichkeit sein mag – es liegt in unserer Freiheit, wie wir damit umgehen. Unvernünftig und unverantwortlich wäre es z.B., sich Illusionen hinzugeben oder die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen. Auch Zynismus hilft nicht. Was wir brauchen, ist eine Wertebasis, die einen vernünftigen Umgang mit diesen Realitäten – das heißt: vernünftige Investitionen – ermöglicht. Es geht um einen „wertebasierten Realismus“.

Zur Klärung dieser Wertegrundlage bietet sich das Grundgesetz als „Geschäftsgrundlage“ unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens an, genauer: die Artikel 1 und 2.

Der Kernsatz von Artikel 1 lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Dies gilt nicht nur als Norm für den Staat, sondern als generelle Richtschnur des Umgangs miteinander: Wir wahren unsere eigene Würde, indem wir die Würde anderer achten.

Dieser recht abstrakte Gedanke lässt sich inhaltlich füllen durch einen Blick in Artikel 2, der besagt: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“

Das heißt: Die Achtung der Würde der anderen bedeutet die Anerkennung ihrer Rechte, die Anerkennung der konstitutionellen Ordnung, die diese Rechte zusammenhält, und die Anerkennung des Sittengesetzes, das das formale Recht ergänzt um die moralischen Ideale, Normen und Werte, die im Alltag Fairness, Anstand und gegenseitigen Respekt sichern sollen.

Anerkennung der Würde bedeutet insbesondere, die Verletzlichkeit jedes Menschen zu sehen und die berechnete Erwartung jedes Menschen zu respektieren, nicht illegitim² geschädigt zu werden. Und das bedeutet, die Rechte anderer als Grenze der eigenen Freiheit zu respektieren. Die Realisierung eigener Ziele und Interessen darf nicht auf Kosten anderer geschehen.

4.

An dieser Stelle zeigt sich der vielleicht wichtigste ethische Grundkonflikt: Insbesondere im wirtschaftlichen und politischen Wettbewerb hat eine solche Haltung – die Anerkennung von Grenzen der eigenen Freiheit um der Nichtschädigung anderer willen – zumindest kurzfristig Nachteile gegenüber all jenen, die sich nur dann an Recht und Moral halten, solange es ihnen nützt; nennen wir solche Akteure „Opportunisten“.

Die Schlüsselfrage lautet dann: Wie gehen wir – wenn wir im Sinne der eigenen Integrität wertebasiert handeln und zugleich vernünftig mit der Wirklichkeit umgehen wollen – mit Opportunisten im Wettbewerb um?

5.

Hierzu gibt es interessante Hinweise bei einer Theorierichtung, die agentenbasierte Modellierung genannt wird. Einer ihrer Väter ist R. Axelrod³. Es handelt sich um Modelle, in denen einfache Strategien – die handelnde Akteure nachbilden – unter verschiedenen Bedingungen von Kooperation und Konflikt interagieren. Typischerweise werden wiederholte Gefangenendilemmasituationen simuliert, also genau solche Situationen, in denen kurzfristig Opportunisten Vorteile haben.

Eines der interessantesten Ergebnisse lautet: Eine der erfolgreichsten und robustesten Strategien ist Tit-for-Tat, auch und gerade im Umgang mit Opportunismus bietet: Man beginnt kooperativ und erwidert dann immer die Strategie des anderen aus dem vorhergehenden Zug. Das ist der Sache nach

² Dieser Zusatz ist wichtig, da wir nicht umhin können, uns gegenseitig (und manchmal auch selbst) Zumutungen und sogar physische Verletzungen zuzufügen; man denke nur an die operierende Chirurgin oder den Richter, der jemanden zu einer Strafe verurteilt. Beide Schädigungen sind aber grundsätzlich legitim, also im Einklang mit rechtlichen und moralischen Vorgaben.

³ Axelrod, R. (1984): Die Evolution der Kooperation, München: Oldenbourg.

nichts anderes als die Logik der Reziprozität, wie sie auch in der sittlichen Formel der Menschheit, der Goldenen Regel, zum Ausdruck kommt.

Natürlich sind solche Modelle radikale Vereinfachungen realer Interaktionen. Aber die Kernbotschaften, die Axelrod aus seinen Analysen zog, scheinen sehr robust zu sein. So leitet er folgende Prinzipien her, die, wenn man so will, auch als Charaktereigenschaften interpretiert werden können:

- (1) Sei freundlich / beginne mit Kooperation;
- (2) lass dich nicht ausbeuten / sei bereit und fähig zum Konflikt;
- (3) sei bereit zu vergeben / kehre im Konfliktfall so rasch, wie die anderen es zulassen, zurück zur Kooperation;
- (4) sei nicht neidisch;
- (5) sei verständlich, so dass andere grundsätzlich wissen können, woran sie sind.

Zu beachten ist, dass es die Kombination der Eigenschaften ist, die den Erfolg ausmacht: Nur freundlich zu sein kann ausgebeutet werden. Nur konfliktfähig zu sein schreckt von Kooperation ab. Und wenn ein Torwart für einen Elfmeterschützen zu verständlich bzw. berechenbar ist, wird er bald ausgewechselt. Es ist das kluge, reflektierte Zusammenspiel dieser Eigenschaften, das den Erfolg ausmacht.

6.

Diese fünf Eigenschaften lassen sich aus Sicht einer alltagstauglichen Ethik wie folgt deuten:

„Sei freundlich“ lässt sich interpretieren als Bereitschaft und Fähigkeit zu Vertrauensbeziehungen: Einerseits als Bereitschaft und Fähigkeit, sich (reflektiert, nicht naiv!) verletzlich zu machen, denn genau das geschieht, wenn man anderen vertraut. Und andererseits als komplementäre Bereitschaft und Fähigkeit, das Vertrauen anderer – also deren Verletzlichkeit – nicht auszubeuten und keine eigenen Vorteile auf Kosten der anderen zu realisieren. Freundlichkeit in diesem Sinne ist im Kern die Wahrung der eigenen Würde durch die Anerkennung der Würde des anderen.

„Lass dich nicht ausbeuten“ ist der reflektierte Schutz der eigenen Würde und der berechtigten eigenen Interessen und Werte. Eigeninteresse, das eigene und das der anderen, ist legitim – wenn es legitim ist; bei der Klärung dessen hilft der bereits erwähnte Artikel 2 des Grundgesetzes. Sich nicht ausbeuten zu lassen heißt auch: sich nicht zu sehr abhängig zu machen von anderen – gerade von jenen, die opportunistisch agieren könnten. Das erfordert natürlich Investitionen; einschließlich des Verzichts auf kurzfristig bequeme Lösungen, bei denen man sich in ungute Abhängigkeiten begibt.

„Sei bereit zu vergeben“ als möglichst rasche Rückkehr zur Kooperation sei in zweifacher Weise interpretiert: zum einen als Kompromissfähigkeit, also der Bereitschaft und Fähigkeit, Abstriche an eigenen Ansprüchen machen zu können unter Anerkennung der Interessen und Sichtweisen der anderen, wenn diese hinreichende Vereinbarkeit mit den eigenen legitimen Interessen und Sichtweisen aufweisen. Zum anderen als das Präsenhalten des Wertes der Nachhaltigkeit: Was kommt nach dem Konflikt? Hierbei geht es darum, im Konflikt nicht jene Grundlagen zu zerstören, die eine Rückkehr zur Kooperation ermöglichen.

„Sei nicht neidisch“ lässt sich – ganz im Sinne der klassischen Tugendethik – auch ausdrücken als Besonnenheit. Gemeint ist eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber Metriken, die ungunstigen Stress, destruktiven Druck bis hin zu Hass erzeugen können, weil man das eigene Wohlbefinden zu sehr abhängig davon macht, was andere tun – und was man deshalb selbst nicht kontrolliert.

„Sei verständlich“ sei hier interpretiert als das stete Bemühen um den „common ground“, den einer der Gründerväter des WZGE, Andrew Young, stets betont. Wenn wir einander nicht mehr verstehen, ist die elementarste Grundlage jeder Kooperation gefährdet: das gemeinsame Verständnis, ohne das ein gelingendes Zusammenleben schlechterdings nicht möglich ist. Das beginnt übrigens mit einer hinreichend gemeinsamen Wahrnehmung und Deutung der gegebenen Situation – also mit Realismus.

Und die zweite Prämisse eines vernünftigen gemeinsamen Verständnisses ist die Idee einer Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil, in der wir die gegenseitige Freiheit – und Verletzlichkeit – anerkennen. Dauerhaft gelingendes Zusammenleben funktioniert nicht nach dem Muster eines Nullsummenspiels, in dem der eine verliert, was der andere gewinnt. Die Basis ist vielmehr die Einsicht: „Wir sind aufeinander angewiesen.“ (J. Strube)

7.

Für das Handeln im wesentlich komplexeren Alltag jenseits Axelrods vereinfachten Modellwelten brauchen diese fünf Eigenschaften allerdings noch (mindestens)⁴ zwei Ergänzungen. Denn die ‚Vernunft‘ der Strategien, die Axelrod untersucht hat, beruhen auf Programmierungen, die den Strategien – den ‚Spielern‘ in den Turnieren Axelrods – vorgegeben sind. Menschen aber sind in der Lage, ihre Situation, ihre Interessen, Handlungen Urteile usw. zu reflektieren und daraus zu lernen. Sie sind damit in einer Weise zur Freiheit begabt, wie es, so meine Vermutung, keine KI jemals simulieren könnte. Darin liegt die andere Seite der Würde des Menschen: ihre Autonomie.

⁴ Hier offenbart sich ein Trade-off: Für die wirkungsvolle Orientierung im Alltag sind weniger Prinzipien besser als mehr. Zugleich erfordert die Vielfalt der Situationen, in denen sie zur Anwendung gelangen (können), Ausdifferenzierungen.

Die womöglich elementarste Grundlage dieser Freiheit liegt im Verständnis der Realität und des eigenen Eingebettetseins in diese. Auch die fünf zuvor diskutierten Prinzipien machen Sinn in dieser Wirklichkeit. Daher lautet ein sechstes Prinzip:

Sei wirklichkeitstreu, hier im doppelten Sinne: Einerseits sollte man bereit sein, sich der Wirklichkeit zu stellen und sich darin üben, die eigenen Erwartungen, Handlungen und Strategien auf diese Wirklichkeit abzustellen. Verantwortung für das eigene Handeln setzt voraus, dass man versteht, welche möglichen Folgen dieses Handeln erzeugt und auch, wann welche Kooperationsstrategie unter welchen (empirischen) Bedingungen Sinn macht.

Andererseits geht es um die kommunikative Integrität, um Wahrhaftigkeit. Auch dies ist eine weitere Grundlage für Vertrauen und damit für nachhaltig gelingende Kooperation. Und auch hier zeigt sich die Wichtigkeit, dieses Prinzip in der konkreten Situation im Zusammenhang mit den anderen Prinzipien – und eben einem angemessenen Realismus – zur Geltung zu bringen.

Das siebte und letzte Prinzip sei formuliert als: Sei lernbereit. Es ergibt sich in gewissem Sinne aus dem vorherigen Prinzip der Wirklichkeitstreue: Menschen können irren und machen Fehler. Und sie sind oft nicht geneigt, sich dieser Wirklichkeit zu stellen – gerade dann, wenn dies mit (subjektiven) Kosten verbunden ist.

Doch es gehört konstitutiv zur menschlichen Freiheit, dies einsehen und damit vernünftig umgehen zu können, d.h. sich selbst und anderen diese Unvollkommenheit zuzubilligen, verbunden mit dem Willen, dies immer weniger zu einem Hindernis für eine gelingende Zusammenarbeit werden zu lassen. Diese Einsicht in die Unvermeidlichkeit des mühsamen, manchmal schmerzhaften und schrittweisen Lernens aller Menschen, mit den Realitäten dieser Welt umgehen zu können, setzt voraus, dass man auch um die Unvollkommenheit des eigenen Wissens weiß.

8.

Die hier vorgestellte Formel eines wertebasierten Realismus lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die eigene Würde wahren, indem wir die Würde der anderen achten – unter den Bedingungen der Wirklichkeit.

Das verlangt (ethische) Investitionen. Und so könnte man fragen, warum man sich den damit verbundenen Anstrengungen, Zumutungen und Selbstbegrenzungen unterziehen und diese Investitionen tätigen sollte. Der wichtigste Grund scheint mir zu sein, dass man – ganz im Sinne der Tugendethik – durch die alltägliche Einübung dieser Haltung jene Fähigkeiten erwirbt, die auf Dauer am ehesten ein gelingendes Leben und erfolgreiche gesellschaftliche Zusammenarbeit fördern.